

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 27

Artikel: Wird England zur Goldwährung zurückkehren?
Autor: Büche, J. Henry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warenballen und — warten auf den Käufer. Kein lästiges Anloden, kein überflüssiges Anpreisen, kein lautes Rufen



Haus mit der Gedenktafel für Gavrilo Princip, den serbischen Studenten, der am 28. Juni 1914 das verhängnisvolle Attentat auf das österreichische Chronfolger-Paar ausführte.

und Schreien. Das Leben widelt sich ruhig ab, leidenschaftslos.

Serajewo besitzt nicht weniger als 101 größere und kleinere Minarette, von denen ein Großteil allerdings schon halbverfallen ist, ferner zwei katholische Kirchen, zwei orthodoxe Kirchen und vier Synagogen. Außer der Begova Moschee ist eine der schönsten die Ali Pascha Moschee, in die sich jeder Moslim zu einem inbrünstigen Gebete begibt, bevor er eine Pilgerfahrt nach Mekka antritt.

An jedem Freitag ist Betteltag. Der Freitag ist für den Moslim der Sonntag. An diesem Tage wird in den Moscheen in arabischer Sprache gebetet, sonst nur kroatisch. Unzählige Betteltypen streifen am Freitag durch die Stadt und kehren gewöhnlich mit reichen Gaben von den verschiedenartigen Märkten, wie dem Hammelmart, dem Heumarkt, dem Fellmarkt, Kallmarkt usw. heim.

An einem Mietshaus vor der Princip-Brücke, die über die Miljacka führt, befindet sich oberhalb eines kleinen Kaffeehausfensters eine Tafel aus schwarzem Granit. Es ist eine Gedenktafel, die daran erinnern soll, daß hier am 28. Juni 1914 die Bombe, die den Weltkrieg einleitete, geschleudert wurde.

Fünfmal des Tages dringt der Ruf der Muezzins von den verschiedenen Minaretten zum Gebete. Da versammeln sich die Gläubigen im Hofe der Moscheen, wo die Gebets-teppiche ausgebreitet werden. Das Gesicht gegen Mekka gewendet, sprechen die Gläubigen im Chor: „Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer Gott! ... Allah ist groß und Mohammed ist sein Prophet!“ ...

Am Abend, wenn die Lichter angezündet werden und am sternfunkelnden Himmel der Mond wie eine riesige Laterne über der Stadt schwebt und mit seinem fahlen Schein die weißen Minarette abtastet, vermag dieses Bild einen unvergeßlichen Eindruck zu hinterlassen. Ewig wird mir in Erinnerung bleiben dieses kleine Erlebnis am Tage meiner Abreise: Mitten im Schlafe wurde ich in meinem Hotelzimmer emporgeschreckt. Eine Stimme drang an mein Ohr. Fromme, monotone Laute einer fremden Sprache. Ich trat an das offene Fenster. Im Osten graute schon ein neuer

Morgen. Die Sterne waren am Erlöschen, die Scheibe des Mondes hinter den Bergrücken verschwunden. Auf einem der schlanken Minarette zeichneten sich im blassen Morgenlichte die Umrisse eines Muezzins ab, dessen Gebetsrufe es waren, die mich aus dem Schlafe geweckt. „Allah ist groß und Mohammed sein Prophet!“ ... Der Ruf des Muezzins war längst verklungen. Ich lehnte aber immer noch am Fenster und erlebte die Romantik des Orients aus volstem Herzen ... Das ist Serajewo!

Wird England zur Goldwährung zurückkehren?

Von Jo. Henry Büchi, London.

Die Frage, ob Großbritannien wieder zur Goldwährung zurückkehren werde, kann nicht ohne weiteres mit Ja oder Nein beantwortet werden. Man kann vielleicht zum Vorneherein sagen, daß wir zur alten Goldwährung unter keinen Umständen mehr zurückkommen werden. — Was war die alte Goldwährung?

Darunter wollen wir jene Anordnung verstehen, nach welcher für die Notenausgabe und den Geldumlauf im Lande allgemein nur der Vorrat an Gold im Keller der Notenbank maßgebend war. Schon in dem berühmten Bericht der MacMillan-Kommission, der vor genau einem Jahr in das Licht der Öffentlichkeit gelangte, wurde des deutlichsten gesagt, daß eine Verbindung von Geldumlauf und Schatz nicht nur nicht notwendig, sondern unbedingt ein ökonomisches Übel sei. Die Kommission beantragte denn auch, diese Verbindung gänzlich aufzuheben! Der einzige Zweck des Goldschatzes, hieß es in dem Berichte, könne nur der sein, daß man in Zeiten von Devisenmangel ein internationales Zahlungsmittel in den Händen habe, um allfällige unebene Bilanzen durch Goldverschiffung ausgleichen zu können. Mit dem Geldumlauf im Lande und ganz besonders mit dem Notenumlauf habe der Goldschatz schon gar nichts zu tun. Die beiden müßten gänzlich voneinander getrennt werden! Leider wurde in jenem Berichte unterlassen zu bestimmen, welches die Grundlage des internen Geldumlaufes sein sollte. Man wollte das Ausmaß der Emission anheimstellen. Immerhin wurde deutlich erklärt, daß die Preise nicht schwanken sollten. Damit ist nicht gemeint, daß die „Erdäpfel nicht steigen“ und die „Birnen nicht fallen“ dürfen. Gemeint ist der Durchschnitt aller Preise. Wie gesagt, die Kommission konnte sich nicht dazu aufschwingen, den Preisindex, also die Durchschnittszahl, die aus einer Reihe von einzelnen Preisen errechnet wird, als die Basis vorzuschlagen. Daß dies nicht geschah, lag wohl mehr an der Zusammensetzung der Kommission. Da die Banken mit vier Mitgliedern, die Arbeiterschaft mit einem Gewerkschaftsführer und einem Genossenschaftler, die Theorie mit zwei Professoren, darunter dem bekannten Cambridge Volkswirtschaftler J. M. Keynes, und die Industrie mit zwei Mitgliedern vertreten waren, denen noch einige andere Kommissare beigegeben waren, so kann man nicht um den Kompromiß herum, der (mit einer Ausnahme) von allen Mitgliedern der Kommission genehmigt werden konnte. Daß die darin entwickelten Vorschläge den Ansichten der fortschrittlicheren Kommissionsmitglieder nicht Genüge taten, ist in den zusätzlichen Anträgen zum Bericht zu sehen. Wir hatten also, schon ehe wir vom Golde weggetrieben wurden, den Vorschlag einer repräsentativen königlichen Kommission, Gold nur noch als internationales Zahlungsmittel, aber nicht mehr als Währungsgrundlage zu benutzen.

Warum die Wiedereinführung der Goldwährung aber auch technisch kaum mehr möglich ist — d. h. möglich ist natürlich alles —, in andern Worten, warum eine Rückkehr zur Goldwährung Rückschritt und neue Unordnung bedeuten würde, hat Mr. Francis Williams, der erste Handelsredaktor

am „Daily Herald“ in einem Vortrag in der City schon dargelegt.

Einmal, betonte er, ist die Goldwährung als internationale Währung nur etwa fünfzig Jahre alt. Zudem mußte sie sogleich zu Anfang des Krieges von den meisten Mächten aufgegeben werden. Die Wirkung ihrer Internationalität war die, daß die nationalen Währungen, welche auf Gold basiert waren, nur zwischen zwei nahe beieinander liegenden Punkten schwanken konnten gegenüber denjenigen anderer Goldwährungsländer. Stiegen die Preise in einem Lande, so fiel der Wechselkurs der betreffenden Währung. Man erhielt für sein Pfund oder seinen Franken nicht mehr so viele ausländische Gold-Dollars u. wie vorher. Um Zahlungen im Ausland zu erledigen, mußte man entweder Gold ausführen oder fremde Währungen kaufen. Da nun die Zentralbanken Gold immer zum selben Preise kaufen und (etwas teurer) verkaufen mußten, so wurde es billiger, Gold von der Bank anstatt Wechsel auf fremde Plätze zu kaufen, sobald die „Valuta“, also der eigene Wechselkurs, unter einen gewissen untern Punkt gefallen war. Und dieser Punkt war erreicht, sobald die Differenz im Wechselkurs größer war als die Kosten für Fracht und Versicherung zum Versand von Gold. Umgekehrt gab es einen obern Goldpunkt, wo es billiger wurde, Gold einzuführen, als fremde Wechsel in Zahlung zu nehmen.

Da auch unter dem modifizierten System der Goldauflösung, also wo Gold nicht unbedingt selbst zirkulieren mußte, die gesamte Notenausgabe mindestens teilweise mit Gold „gedeckt“ sein mußte, so mußte jede Goldausfuhr diese Notendeckung gefährden. Ziel die letztere unter das gefahrlöse Minimum, so mußte ein entsprechender Betrag von Noten aus dem Verkehr zurückgezogen werden. Je nachdem zweibis dreimal so viel Noten als Gold flüchtete. Dadurch wurde das Handelsleben beeinträchtigt, Preise mußten fallen und später der Wechselkurs wieder steigen. Dies war die sogenannte „automatische“ Goldwährung. Nun sagt Mr. Williams ganz richtig, daß diese „automatische“ Wirkung nur scheinbar automatisch gewesen sei. Tatsächlich habe man auch schon vor dem Kriege Gold gehamstert, bald in dem einen, bald in dem andern Lande. Aber einmal wäre der Goldzufluß damals noch größer gewesen als heute, andererseits sei immer der Londoner Geldmarkt als Hüter der Sache da gewesen.

London war durch die frühzeitige Industrialisation Englands in den Stand gesetzt, Kapitalien nach allen Ländern der Welt auszuleihen. Als dann die Goldwährung eingeführt wurde als internationale Institution, war England bereits der Bankier der ganzen Welt. Als solcher hatte es eine große Macht, die Goldströme zu leiten. Durch günstige Darlehen konnte es das Gold in dem einen Lande zuziehen, durch Kündigung oder Gewährung kurzfristiger Darlehen, sowie ganz besonders durch eine geschickte Diskont-Politik konnte es liquide Mittel und damit Gold, willkürlich entweder nach London ziehen oder wegweisen. Die Vormachtstellung Londons auf dem Geldmarkt war allein die Ursache des Funktionierens der internationalen Goldwährung. Die Goldwährung war nicht nur nicht automatisch, sie war von einer Nation beherrscht und verwaltet.

Durch den Krieg hat England seine Guthaben aufgebraucht oder verloren. Seine Stellung ist dadurch nicht mehr vorherrschend. Paris, New York, ja sogar Basel und Zürich, haben ihre Finger nunmehr im Spiele, ohne daß eine einigermaßen zielbewusste Zusammenarbeit bestehen würde oder überhaupt möglich erscheint. Weder der Pariser Geldmarkt noch der New Yorker sind international. Der eine ist typisch französisch, der andere amerikanisch. Von den schweizerischen Plätzen weiß man nicht, was sie sind, wohl ein Mittelding zwischen national und international. Es zeigt sich nunmehr, daß als reiner Geldmarkt London noch immer an erster Stelle steht, aber es hat die Macht verloren, über die internationalen Kreditverleihungen zu disponieren. Die Tatsache der unziemlichen Gold-Hamsterung sowohl in Ame-

rifa wie auch in Frankreich und in der Schweiz allein ist Beweis genug, daß nur eine zentrale Gewalt (ich betone „Gewalt“, nicht zu verwechseln mit „Stelle“; solche Stellen hat es genug, aber hinter keiner ist genügend Gewalt, um etwas Rechtes daraus zu machen) die Goldwährung international in einigermaßen arbeitsfähigem Zustande halten kann.

„Die Zeit der „automatisch“ arbeitenden Goldwährung unter zentraler Kontrolle ist daher endgültig vorbei. Es ist kaum denkbar, daß eines der neuen finanziellen Zentren jemals diejenige Vorherrschaft erringen könnte, die London einst besaß. So lange mehrere Zentren um die Beherrschung der Goldwährung ringen werden, wie das während der letzten Monate deutlich zum Ausdruck kam, wird die Tendenz vorhanden sein, Gold zu hamstern und damit wird die Goldwährung am Funktionieren verhindert.“ So schreibt Williams wörtlich an einer Stelle. Er zeigt dann aber auch, daß selbst, als die Goldwährung funktionierte, sie nicht mehr war, als ein hin und her schwankendes Pendel. Er selbst ist überzeugt, daß der interne Preisstand das Primäre, der Wechselkurs das Sekundäre seien. Zwischen festen Preisständen müsse sich ein fester Wechselkurs ohne langes Zögern einstellen, hat er in einem vielbeachteten Artikel an Hand von Zahlenmaterial und Kurven bewiesen.

Wir müssen uns fragen: Hat Williams Unterstützung und wo? Einmal ist nunmehr die Arbeiterpartei von der Unmöglichkeit der Goldwährung als technisch einwandfreier Währung nicht nur überzeugt, sondern hat sich bestimmt auf eine feste Inland-Preisstand-Währung festgelegt. Sir Stafford Cripps, George Lansbury, Josiah Wedgwood, Major Atlee, Ernest Bevin, Clynes, Bethic-Lawrence, Walter Citrine haben sich alle in Vorträgen, im Unterhaus, soweit die Abgeordneten in Frage kommen, und in der Presse unzweideutig gegen Gold, aber für eine vorgängige Inflation — besser: Reflation — und nachherigen festen Preisstand erklärt.

Aber auch die bürgerlichen Parteien zählen nunmehr Scharen von Anhängern dieser neuen Richtung. Von den Bankiers müssen wir Reginald Mac Kenna, den Präsidenten der Midland Bank, nennen. Von der Industrie ist vor allem Sir Robert Horne zu nennen, sowie die Direktionen der meisten Handelskammern und der Federation of British Industries (Industriebund). Die letztere hat in einem kürzlich veröffentlichten Bericht Reflation, Gründung eines Sterling-Bundes und Handhabung der Zölle zugunsten dieses Sterling-Bundes verlangt. Als ein „alt“-denkender Goldfreund im Unterhaus Sir Robert Horne unterbrach mit einem Ausruf zugunsten einer Rückkehr zum Gold, antwortete ihm Sir Robert, daß er, der Zwischenrufer, wohl der einzige Mann im ganzen Parlamente sei, der noch an eine Rückkehr der alten Goldwährung denke. Niemand meldete sich, um dem zu widersprechen. Es wäre interessant, die Entwicklung der Währungsidee in den Regierungskreisen, wie sie innert der letzten zehn Monate vorging, etwas zu beleuchten. Aber der Raum fehlt. Man beachte aber folgende Tatsachen:

Erst hieß es, der goldlose Zustand dauert sechs Monate. Als die sechs Monate um waren, wurde das betreffende Gesetz von der Regierung selbst um nochmals zwölf Monate verlängert. Erst erklärte man, daß man das Pfund „seinen natürlichen Stand“ finden lassen müsse. Als darauf hingewiesen wurde, daß der natürliche Stand der sei, den wir uns wünschen, hieß es, daß man vorderhand die Inlandpreise festhalten wolle. Man tat das, und es glückte. Dann glaubte plötzlich auch der Schatzkanzler, daß man zum Gold jedenfalls für längere Zeit nicht zurück könne. Dann kam die Regierung und verlangte einen Kredit von £ 150,000,000, nicht um das Pfund zu stützen, sondern um es zu unterbieten. Der Zweck ist, den Wechselkurs des Pfundes am Steigen zu verhindern. Dies ist eine Politik, die derjenigen aller andern Nationen direkt entgegen gesetzt ist, soweit Goldfreunde in Betracht kommen. Dann will man nun die Welt dazu bewegen, generell Inflation zu treiben, um die

einzelnen Preise der Weltprodukte in die Höhe zu bringen und die innern Märkte wieder zu beleben. Man wird kaum fehl gehen, wenn man behauptet, daß Gold niemals mehr als Grundlage der internen Goldzirkulation eingesetzt werden wird in England. Es mag möglich sein, daß man eine Ausgleichsreserve für internationale Zahlungen beibehält.

Das eine ist sicher, daß, sobald die Arbeiterpartei wieder ans Ruder kommt, von einer Rückkehr zum oder von einem Verbleiben beim Golde keine Rede mehr sein wird. Das diesbezügliche Programm der „Labour Party“ geht dahin, die Währung so zu gestalten, daß sie ohne weiteres der fortwährenden Entwicklung der Produktion angepaßt werden kann und dadurch die Ausdehnung der Konsumation automatisch herbei bringt. Und es kann nur eine Frage der Zeit sein — vielleicht einer nur sehr kurzen Zeit — bis die „Labour Party“ das Leitseil wieder in den Händen hat.

I üßer Schuel isch es härzig!

Skizze von Frieda Brunner-Brändli.

Dieses Frühjahr war ich auf Besuch in Bern-Bümpliz, just als meine Nichten und Patentkinder, das wilde Fiorenzeli, den ersten Schultag hinter sich hatte.

„Und, wie gefallts dir i der Schuel? Gäll, iß mueßich lehren folgen und stillsitz, du Zwirbeli“, so fragte ich die Kleine. Da schaut das Kind mit seinen tiefblauen, liebesschenkenden Augen voll Freude zu mir auf und spricht:

„O Tante, we du nume wüßtsch, i üßer Schuel ischs eifach härzig. Weißch, i gange drum i ds neue Schuelhus, zu der Fräulein Balmer. Das isch e feini Lehrere! Gäll, die kennsch du drum nid? Sie tuet turne mit is, weißch e so“ — dabei sprang Fiorenzeli vom Stuhl mitten ins Zimmer und machte mir ein paar anmutige Übungen vor, das kleine, graziose Persönchen. „Und derzue müesse mer A säge und O und U und E und der Maate ufereiche und we mer müed is, dörfe mer leue und nachär tuet si-n-is Gschichtli erzelle; u, siß eifach sein i üßer Schuel!“ — Gäll Tante du blybsch hinecht da und schlafsch bi üs?“

Ich versprach, wenn sie mich am andern Morgen mitnehmen wolle zur Schule. Nach einigem Zögern gab sie mir das Versprechen. „Weißch, i weiß haut nid, was de d'Lehrere seit“, und als das kleinere Schwesterlein bat: „Gäu, i cha o mitcho“, räsonierte die Schülerin ziemlich energisch: „Ja, i cha de da nid e ganzi Raglete Bursch mitschleipse i d'Schuel.“ — „U! was het die Erschtklärlere scho für ne Meinig vo sech!“ rief plötzlich das achthährige Brüderlein aus dem Nebenzimmer und nun wurde nicht mehr von der Schule gesprochen; einig sind wir aber doch geworden und am andern Morgen selbender zum neuen Schulhaus gewandert.

Ich will mich nun hier nicht über den großartigen und sehr wahrscheinlich modernsten Schulhausbau der ganzen Schweiz ergehen, es war ja seinerzeit in allen Zeitungen davon zu lesen und Bilder zu sehen. Das Ganze hat mir so sehr imponiert, daß ich urplötzlich und mit Wohnegefühl fünfzig Jahre meines Lebens begrub und Hand in Hand mit der Erstklärlerin das Schulhaus betrat.

Eine Flut von Lichtwellen strömt uns entgegen und wie draußen die sonnenbeschiedenen Frühlingsblumen leuchten, so flammt's da drinnen in allen Farben auf aus dem Licht, das wie Gold und Silber durch die vielen Fenster hereinfließt.

Die alten, verwaschenen Mäntelein an den Kleiderhaken scheinen mit feinen Pastellfarben gefärbt zu sein und die blaugestrichelte Mütze mit dem braunen Flied nimmt sich wunderhübsch aus an der blaßroten Wand des taghellen Ganges.

Hier ziehen die Kinder ihre Schuhe aus und schlüpfen in Turnschuhe oder Finkl. Ich begrüße indes die freundliche Lehrerin, zu der ich, nebenbei gesagt, wirklich auch gern in die Schule gehen möchte. Sie ist so ganz anders als jene

war, an die ich mich plötzlich erinnerte und zu der ich vor ca. fünfzig Jahren in die Schule kam. Die war so schrecklich groß und mager! Hätte sie doch wenigstens eine hübsche Schürze vorgebunden gehabt, wie das Fräulein hier, dann würde sie ganz bestimmt freundlicher, vielleicht sogar ein wenig mütterlich ausgesehen haben, aber sie war stets schwarz gekleidet und schaute immer so ernst drein, daß mir das ganze Jahr hindurch tagtäglich bange war vor ihr.

Die Einladung von Fräulein B., ihrem Unterricht eine Weile beizuwohnen, nahm ich mit großer Freude an.

Wir sind noch ganz im Anfang — sagte sie — und die Kinder natürlich noch absolut ungezähmt, wie Sie bald sehen werden. Nun muß ich sie erst ein wenig bändigen, später, so im Sommer, wird's dann schon interessanter bei uns.

Um neun praktische Schultische gruppierten sich je vier Kinder auf niedliche Lehnstühlchen, so daß die zwei vorn am Tisch einfach ihre Sesselfchen umdehnten und sich der Lehrerin zuehrten.

Und nun begann die Stunde ungefähr wie folgt:

Lehrerin: Guete Tag alli zämme, heit er alli guet gschlase?

Viele: Ja-ja-ja-

Einer: Ig nid, ig ha die ganzi Nacht nüt gschlase!

Lehrerin: Ja was du nid seich; das meinsch du dänkt nume, oder heisch öppe dem Muetti nüt gfolget gester? Und heisch ihm vergäße säge, es sag der leid? Ja setzigs chönnt eim der Schlaf scho näh. Aber i will hoffe, dir inget alli rächt brav gsn gester und hüt am Morge o guet erwachet. — Heitered o suber gwäsch, ds Gesicht und d'Sändli? Dir wüßet ja, mi darf nid brädig i d'Schuel cho, gället nid?

Kinder: teils herzhast, teils zögernd: Nei! (einige schauen verstoßen auf ihre Sändchen.)

Lehrerin: Zik weimer z'alliererst grad e chn turne, daß der alli rächt erwachet. — Standet uf! — So, iß tüe mer alli rächt tief atme — aber vorhär mache mer no ds Fänster uf; du Frikli, mach dert ds hinderst Fänster uf.

Ich staune; wirklich, der kleinste Knirps öffnet mit Leichtigkeit das große, mit so praktischem Verschluß versehene Fenster.

Lehrerin: So, iß hole mer der Ate ganz tief unden-ufe, — zieh, zieh, zieh bis daß er ganz im Chopf oben-isch — und nachhär la mer ne langsam wieder aben — und säße derzue — lueget e so. —

Die Kinder machen die Übung einigemal mit der Lehrerin; das gemeinsame Seufzen wirkt fast komisch.

Lehrerin: Zik mache mer ds Glyche no einisch, aber we mer der Ate ganz ufzoge hei, so säge mer Ah, wüßter, so wie me seit, weme öppis ganz schöns gseht. Also — aaah!

Kinder: Ah Ah Ah Aaaa!

Lehrerin: Und iß säge-mer Eh — wie wemer wette säge, eh, iß ich hüt das Meiteli wieder i d'Schuel cho, wo gester gählt het!

Kinder: Eh Eh Eh Eeee!

Lehrerin: Und iß säge-mer alli Dh, e so wie me seit, we eim öppis guet dunkt; aber geng zerst der Ate tief unden-ufe zieh und erst weme ne langsam abe laht, säge Dh! —

Alle: Dh D D D

Lehrerin: So, das isch rächt; aber iß tüemer alli andere Fänster o no uf. — — — Was meiner, wes iß dusse tät schneie und halt wär, was täte mer mache? — —

Kinder: Früüre!

Lehrerin: Ja, und es tät is d'schudere, gället, e so (sich schüttelnd) Hu hu hu hu! machets nache, hu hu hu!

Kinder, alle sich schüttelnd: Hu hu hu!

Lehrerin: We wer e so früüre, müesse-mer o ernieße und d'Nase schnütze, e so, lueget. — — — So, iß nähmet alli ds Nastüedli vüre und zeigt mer wie dir d'Nase